

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heil Dir, o Oldenburg!**

**Pleitner, Emil Pleitner, Emil**

**Oldenburg, 1901**

15. Die Weihnachtsflut des Jahres 1717.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7503**

## 15. Die Weihnachtsflut des Jahres 1717.

Sicher und wohlgeborgen wohnt heute der Marschbauer hinter den schützenden Dämmen. Er hört das Brausen des Sturmes, das Branden der Wellen. Aber er zagt nicht, und der alte Ruf: „Dat Water kummt!“ hat für ihn seine Schrecken verloren. Nicht immer aber konnte der Marschbewohner dem Toben des Wassers so sorglos zuschauen wie heute. Gar oft brach die salze See in die grüne Ebene, Tod und Verderben bringend. Die Deiche mußten weiter landeinwärts gelegt werden, und weite Flächen fruchtbarren Landes fielen der See zum Opfer.

Eine der größten Fluten, von denen uns die Geschichte berichtet, ist die große Weihnachtsflut des Jahres 1717. Dem Jahre der Flut gingen mehrere verhängnisvolle Jahre voran. 1715 herrschte eine verheerende Seuche unter dem Vieh, die aus den Niederlanden eingeschleppt worden war und der etwa 60 000 Stück Vieh zum Opfer fielen. Im folgenden Jahre trat eine alte Landplage der Marschen mit bisher nicht gekannter Heftigkeit auf: die Mäuseplage. Man konnte keinen Schritt thun, ohne das widerliche Ungeziefer anzutreffen. Sie schleppten die Früchte des Feldes unter die Erde und schnitten die Getreidehalme ab. Wer etwas von seinen Früchten retten wollte, der mußte in der Erde nachgraben, wo er oft Vorräte in ungeahnter Menge auffand.

Nach diesen verderbenbringenden Jahren brach die große Weihnachtsflut herein, furchtbarer wie jede Flut vor ihr. Die Marschbewohner waren an die Gefahr gewöhnt, und als am Christabend der Strandläufer das Steigen des Wassers verkündigte, da legten sie sich ruhig zu Bette. Die Deiche würden schon halten. Aber sie vermochten den hochgeschwollenen Wassern, die der Nordwest gegen die Küsten heranwälzte, auf die Dauer nicht zu widerstehen. Sie brachen, und die „salze See“ ergoß sich in die weite Niederung, rings Jammer und Elend verbreitend. Häuser wurden weggeschwemmt, Bäume entwurzelt, Tausende von Menschen kamen um. Auf den Resten der Strohdächer trieben zahlreiche Unglückliche auf den Wellen. Andere



saßen halbbeleidet, von Kälte und Hunger, noch mehr aber vom Durst gepeinigt, auf Dächern oder Bäumen oder auf den Resten der gebrochenen Deiche. Vergebens schauten sie nach Rettung aus. Bei dem Ungestüm der Wellen und des Windes wagte sich keiner im schwanken Bote hinaus. Entsetzliche Auftritte spielten sich ab. Der Vater sah, wie die Kinder eine Beute des Frostes und Hungers wurden; er hielt die erstarrten Lieblinge in den Armen, damit die Flut sie nicht fortspülte. In der Grafschaft Oldenburg wurden 564 Häuser weggeschwemmt, 2471 Menschen verloren ihr Leben. Im Zeverlande zerstörten die Wogen 285 Häuser, 1275 Menschen ertranken. In Zahlen ausgedrückt sind die Verluste an Vieh die folgenden: Pferde 13032, Rindvieh 41061, Schafe 31187, Schweine 13063.

Erschütternd ist der Bericht, den uns Zeitgenossen jener Tage von den Schrecknissen der Flut geben. Ein Holzwarder, Namens Volken, schrieb unter dem 10. Januar 1718 an seinen in Barel wohnenden Vater unter anderem folgendes: Wir blieben in Sillens bei einem guten Freunde, welcher hoch wohnt. Aber des Nachts brach leider das Wasser ein, und wir hatten dasselbe um 5 Uhr schon 4 Fuß im Hause. Ich und W. mußten uns auf den Balken retirieren, und wir retteten den Mann, die Frau und 6 kleine Kinder. Als wir auf dem Balken saßen, schlugen die grausamen Wellen uns die Brandmauern hinten am Hause nieder. Nun sahen wir alle den Tod vor Augen, mußten auch 2 Tage und 2 Nächte uns auf dem Boden behelfen, und es konnte uns kein Mensch von den anderen Dorfleuten retten. — Mein Schwiegervater hat 69 Stück Kapital-Hornvieh verloren, wie auch 30 bis 31 Stück Pferde, auch mein schönes Reitpferd. — Wir sind alle ruiniert und arme Leute geworden. — Das Wasser gehet noch alle Nächte an unser Haus. Ich weiß mir keinen Rat mehr, wo ich mit meiner Frau und meinen Kindern hin soll in diesem Elend! — Ein Mann, mit Namen Brunke Gerdes, aus Minsen im Zeverlande, ging um 11 Uhr nachts bei Minsen nach dem Deiche, wo er am Tage vorher samt anderen Zimmerleuten Holz geschlagen hatte, um das daselbst auf dem Deiche liegende Holz zu retten, damit es nicht vom hohen Wasser fortgetrieben werden möchte. Er war aber kaum mit noch drei anderen seines Handwerks dort angekommen, als das Wasser derartig stieg, daß sie in höchster Eile über die Gräben nach Hause eilen mußten. Mit genauer Not erreichte Brunke Gerdes sein Haus. Aber noch ehe er es betreten hatte, wurde dasselbe mit seiner Frau und seinen Kindern von der Strömung fortgerissen. Er ergriff einen Weidenbaum und hielt sich daran. Aber seine Hoffnung, das Wasser werde bald fallen, war vergebens. Nachdem er fünf bange Stunden ausgehalten, versagten die Hände



den Dienst, und er glitt hinab in die Fluten. — Geradezu romanhaft lieft sich die folgende Geschichte: Auf dem Blexer Sande wohnte ein Bauer, Namens Cornelius Meiners: Er hatte im Herbst das Haus durch den Brand verloren und mußte sich in einem Backhause oder Speicher behelfen. In der Nacht, wie das Wasser einbrach, hatte er einen Traum, als wäre er mit seiner Frau und den Kindern, zwei ausgenommen, im Himmel. Als er erwachte, erzählte er seiner Frau den Traum; aber schon hörte er den tosenden Sturm. Nachdem er alles im Hause munter gemacht hatte, flüchtete er mit den Seinen auf den Boden, erzählte den Traum abermals und nahm Abschied von seiner Familie. Da stürzte das Haus unter dem Anprall der Wogen zusammen. Einer seiner Söhne, ein junger, kräftiger Mann, erfaßte ein Stück des Strohdaches und trieb damit in die finstere Nacht hinaus. Als der Tag anbrach, gewahrte er aus der Lage der Kirchtürme, daß er mit seinem Strohdache auf der Weser trieb und bald mit dem Winde nach dem Lande Würden, bald mit der Ebbe nach See trieb. In der Verzweiflung wollte er sich in die Fluten stürzen. Da warf ihm der Wind ein Kleidungsstück zu, in dem er den Rock seiner Schwester erkannte. Er schlug das Gewand um seine nackten Beine. Jetzt warfen die Wellen sein schwaches Fahrzeug gegen ein Stück des zerissenen Deiches. Er erkletterte dasselbe und hielt den ersten Feiertag über aus, bis gegen Abend ein Schiff von Dedesdorf kam und ihn abholte. Als das Boot unter dem Deiche hinfuhr, erblickte der junge Mann am Deiche eine weibliche Person. Es war seine Schwester, die ebenfalls mit einem Stücke des Strohdaches über die Weser getrieben war.

In wenigen Kirchen nur konnte das Weihnachtsfest gefeiert werden. In Butjadingen war die hochgelegene Blexer Kirche die einzige, in der an allen 3 Feiertagen gepredigt werden konnte. Wo aber Gottesdienst abgehalten wurde, da predigte man Buße. Bußgesänge wurden angestimmt und die Gnade des zürnenden Gottes angerufen. Die Kunde von dem entsetzlichen Unglücke hatte sich schnell verbreitet, und als das Unwetter sich gelegt hatte, da fuhren zahlreiche Böte hinaus, teils von der Obrigkeit, teils von Privaten geschickt. Sie versorgten die Unglücklichen, deren Häuser auf hohen Wurtten lagen, mit warmen Kleidungsstücken, mit Brot und mit Getränken. Wo sie noch einen Menschen auf Dächern, Bäumen oder Deichen lebend antrafen, da nahmen sie ihn ins Boot, erquickten ihn und brachten ihn zunächst zu einem derjenigen Häuser, die auf einer Wurt erbaut waren, oder in eine der alten Kirchen. Von Oldenburg und Bremen wurden alle Schiffe, deren man habhaft werden konnte, ausgesandt, zu helfen und zu retten. Die Obrigkeit ließ die Bäckereien und



Mühlen visitieren und das Getreide unter die Nothleidenden verteilen. Leider aber fehlte es auch nicht an Leuten, die, Seeräubern gleich, in die überschwemmten Marschen fuhren und raubten und plünderten. Traurig sah es nach der Flut in den Marschen aus. Durch die zerrissenen Deiche drang das Wasser bei jeder hohen Flut in das Land. Zahlreiche Häuser waren vom Erdboden verschwunden, andere in äußerst baufälligem Zustande. Mancher reiche Marschbauer war durch den Verlust seines Viehes zum armen Manne geworden. Ueberall gab es schmale Bissen. Das größte Elend aber war der Mangel an gutem Trinkwasser. Wer einen guten Brunnen besaß, der hütete ihn wie ein Kleinod, denn die Zahl der Wasserdiebe war damals sehr groß. Das Traurigste aber waren nach der Flut die zahlreichen ertrunkenen Menschen und das ertrunkene Vieh, die überall auf Wiesen und Feldern, in Gräben und Sielen angetroffen wurden.

Der König von Dänemark schickte Kommissarien, die den Deich besichtigen und die nötigen Anordnungen treffen sollten. Aber bis zum Jahre 1718 blieb das Land offen, und dann erst wurde mit aller Kraft an der Ergänzung und Verstärkung der Deiche gearbeitet. Unter den Männern, die den Deichbau leiteten, sind zu nennen: der Admiral Sehestädt und Anton Günther von Münnich, der Erbherr von Neuenhuntrorf. Der König von Dänemark nahm sich seinem alten Stammlande in bester Weise an. Friedrich IV. schloß den bedrängten Marschbewohnern Gelder vor und erließ sie dann teilweise. Sein Nachfolger Christian VI. erließ abermals eine große Summe und gab für zinsfreie Rückzahlung des Restes noch eine Frist von 8 Jahren. Er wurde dazu bewogen, nachdem die bedrängten Marschvogteien eine Bauerndeputation nach Kopenhagen gesandt hatten, die dem Könige das Elend des Landes vorgetragen und gleichzeitig ein Bittgedicht überreicht hatten, das von einem armen Bauern, Hinrich Janßen, verfaßt worden war. Hinrich Janßen war der Sohn eines Landmannes aus Hofswürden bei Eckwarden. Er hatte seinen Wunsch, sich eine gelehrte Bildung anzueignen, nicht erfüllen können, da der Vater durch die große Flut zum armen Manne geworden war.

Mit großer Mühe wurden die Deiche nun ausgebeffert. Wiederholt wurden die kaum begonnenen Arbeiten durch neue Sturmfluten zerstört. Endlich aber schloß sich der Ring, der die Marsch schützend umfängt. Einzelne Braken an der Innenseite des Deiches, Gedenktafeln in den alten Friesenkirchen werden noch lange das Gedächtnis der schrecklichen Weihnachttsflut lebendig erhalten.



### Eine Bitte der vier Marschvogteien

an den König von Dänemark um Nachlaß der für den Deich-  
bau vorgeschossenen Gelder.

Wir müssen igt mit Flehn zu deinem Thron uns fügen,  
Großmächtigster Monarch! ach schaue, wie vor dir  
Schwarden und Stollhamm, Burchav und Blexum liegen,  
Sie klopfen tiefgebückt an deine Gnadenthür!  
Erbarme dich der Not der treuen Unterthanen!  
Wo einst das Stammhaus stand von deinen großen Ahnen.

Wir sollen eine Schuld für unsern Deich erstatten,  
Die uns doch gar zu groß, und übers Können geht,  
Hier ist von Möglichkeit auch nicht einmal ein Schatten,  
Dieweil es ohnedem uns gar blut-sauer steht,  
Die andern Dnera mit Gelde zu vergnügen,  
Vor allem, da zum Teil der Waaren-Preis gestiegen.

Gott hat uns durch die Flut den Vorrat weggenommen,  
Und schwarze Kummer-Saat dagegen hergeschickt.  
Und wer nur wiederum zur Not sein Brot bekommen,  
Wird hier und dorten noch vom Gläubiger gedrückt.  
Denn Häuser, Feldgerät und was uns weggetrieben,  
Zu schaffen, macht, daß wir in tiefer Schuld geblieben.

Und, wird man noch dazu uns auch kreditlos machen,  
(Wo du nicht Gnad' erzeigst, so wird es bald gesehn)  
So müssen wir gewiß bei so gestallten Sachen  
Mit einem weißen Stab zum Land aus betteln gehn;  
Denn, blieben wir auch gleich, wir müßten doch verderben,  
Und arm, ja nackt und bloß, vor Frost und Hunger sterben.

Guldreicher Christian! sei gnädig, wie du pflegest,  
Wie deine Großmut uns ganz frische Proben giebt,  
Indem du eine Bürd' uns von den Achseln legest,  
Die Land-Milizen-Last, die uns oft hart betrübt,  
Gott lasse dich dafür so manche Lust genießen,  
Als Bivat! drob erschallt und Freudenthränen fließen."

Henrich Janßen, 1697—1737,  
(der butjadinger Bauernpoet).



## 16. Georg Ludwig, Herzog zu Schleswig-Holstein-Gottorp.

Zu den Helden Friedrichs des Großen, jenen Männern, die ihm treulich zur Seite standen im Kampfe gegen eine gewaltige Uebermacht, gehört auch der Herzog Georg Ludwig von Schleswig-Holstein-Gottorp. Er verdient unsere besondere Teilnahme auch deshalb, weil das regierende oldenburgische Haus in direkter Linie von ihm abstammt.

Georg Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp, wurde am 16. März 1719 auf dem Schlosse zu Gutin geboren. Sein Vater war der Herzog Christian August, seine Mutter eine geborene Prinzessin von Baden-Durlach. Er hatte das Unglück, schon im Jahre 1726 seinen Vater zu verlieren. Nunmehr leitete die Mutter, die ihren Witwensitz in Hamburg nahm, seine Erziehung. Der junge Prinz wurde schon früh für die militärische Laufbahn bestimmt. „Das Handwerk des Krieges ist das Handwerk der Ehre“, schrieb er später einmal an den alten Fritz. Wir sehen daraus, daß er große Neigung für den Soldatenstand hatte.

Mit 18 Jahren trat er in den Dienst des Königs Friedrich August von Polen. Er war Kapitän der Infanterie. Aber das thatenlose Leben an dem üppigen Hofe zu Dresden gefiel ihm nicht, und schon 1742 nahm er seine Entlassung. Das Jahr zuvor hatte er noch unter dem Marschall Moritz von Sachsen an der Erstürmung von Prag teilgenommen. Aber nicht lange blieb er dem Soldatenstand fern, und schon im Jahre 1743 finden wir ihn im Dienste Friedrichs des Großen. Er war Generalmajor und Oberster des Dragoner-Regiments Nr. 9, welches seinen Standort zu Riesenburg in Preußen hatte. In Krieg- und Friedenszeiten war er auf das eifrigste um sein Regiment bemüht. Er brachte dem Könige Verbesserungen mannigfacher Art in Vorschlag und suchte die oft gedrückte Lage seiner Offiziere zu bessern. Er nahm mit seiner Truppe am 2. schlesischen Kriege teil und focht bei Meißen und Kesselsdorf. Nach dem Friedensschlusse bezog das Regiment sein altes Standquartier in